

DEON MEYER

FEVER

ROMAN



RL

Heute Morgen sagte er es nicht.

Erst sah ich, wie seine Hand zitterte. Dann sah ich den Schweiß auf seiner Stirn und die Röte in seinem Gesicht. Und seine Augen, stumpf und ausdruckslos.

Plötzlich ergaben sein Schweigen und alles andere einen Sinn. Ich fing an zu weinen vor Schreck.

»Es ist nicht das Fieber«, sagte er. »Hörst du?«

Die Angst war kein Schatten mehr, sie hatte von mir Besitz ergriffen.

»Nico, hör zu«, sagte mein Vater, und er klang wieder genauso verzweifelt wie gestern Nachmittag bei den Hunden. Ich unterdrückte für einen Augenblick mein Schluchzen.

Er stellte seinen Kaffee auf das Armaturenbrett und umarmte mich. Ich spürte die Hitze, die von ihm ausging.

»Es ist nicht das Fieber. Es liegt an den Hundebissen. Das ist nur eine Infektion, durch die Bakterien aus ihren Mäulern. Ich brauche Antibiotika und viel Wasser und Bettruhe. Hörst du?«

»Du hast Fieber, Pa! Das sehe ich doch.«

»Ich verspreche es dir, das ist eine andere Art von Fieber, ich gebe dir mein Ehrenwort. Du hattest auch schon mal Fieber, bei Grippe oder Erkältung, oder als du gezahnt hast als Baby. Es gibt viele Arten von Fieber, die ganz harmlos sind. Diese Hunde haben kein Futter mehr von den Menschen bekommen. Sie haben Müll gefressen oder verdorbenes Fleisch, und als sie mich gebissen haben, sind die Bakterien in mein Blut eingedrungen. Daher kommt das Fieber. Ich werde nur eine kurze Zeitlang krank sein. Ich verspreche es dir, Nico, ich verspreche es dir. Wir haben die richtigen Medikamente dagegen, ich nehme gleich welche.«

Wir fuhren immer weiter in die Hügel hinauf, bis wir ins Dorf Vanderkloof kamen. Es war ein kleiner, merkwürdiger Ort oben in den Hügeln, der sich ungeordnet und weit auseinandergezogen am Seeufer

entlang erstreckte. Pa schien nach irgendetwas zu suchen. Er fand es erst in den Ausläufern des totenstillen Dorfs. Ein einfaches Haus, von dessen Holzbalken die Farbe abblätterte und dessen Tür und Fenster durch massive Metallgitter gesichert wurden. Gegenüber gab es einen Parkplatz für unseren Truck.

Dort hielt Vater an. Er stieg aus, mit einer Pistole und einer Jagdbüchse bewaffnet. Ich musste im Volvo bleiben. Er wollte sich im Haus umsehen. Ich ließ die Haustür nicht aus den Augen, aus Angst, dass er nicht zurückkehren würde. Was sollte ich dann machen?

Alles war jetzt anders, nach unserer gestrigen Begegnung mit den Hunden. Und jetzt fieberte Pa.

Dann kehrte er zurück. Ich sah, dass er unsicher auf den Beinen war.

Er sagte: »Das hier ist gut genug. Komm, bring deine Bücher mit.«

Ich steckte sie in meinen Rucksack und stieg aus. Pa ging jetzt langsam, tat alles vorsichtig. Er schloss den großen Anhänger hinten auf und zog den Klapprtritt heraus. Der Inhalt des Anhängers hatte unser Leben in den vergangenen Monaten bestimmt. Er enthielt eine Vielzahl von Dingen, die unterwegs immer wieder ergänzt wurden und so ordentlich gepackt und befestigt waren, dass wir genau wussten, wo sich was befand. Neben der Tür standen Kartons voller Nahrungsmittel in Dosen und dazu Reis, Mehl, Nudeln, Milchpulver, Kaffee, Kaffeeweißer und Hunderte Flaschen Wasser. Dann, in keiner spezifischen Reihenfolge: Bücher, genau wie das Essen sorgfältig dort herausgepickt, wo man gefahrlos herumschnüffeln konnte. Do-it-Yourself-Bücher über Reparaturen, medizinische Versorgung, das Überleben in der Wildnis und »Das ultimative Anfängerhandbuch für Waffen«, dank dem wir beide schießen gelernt hatten. Erzählbände, Schulbücher, Kochbücher und Ratgeber über Viehschlachtung und Erste Hilfe bei Schlangenbissen und Insektenstichen.

Es gab Gewehre, Pistolen, Munition, Jagdmesser, Schlachtermesser

und Küchenmesser, unsere Ausrüstung zum Benzinpumpen sowie Wasserfilter. Medikamente, Verbandszeug, Salben, Sonnenmilch. Ein kleines Zelt, Campingstühle, Luftmatratzen, Feldbetten, zwei Klapptische, zwei große Sonnenschirme, noch unbenutzt in ihren Plastikhüllen vom Makro-Markt. Drei benzinbetriebene Stromgeneratoren, zehn Fünzig-Liter-Kanister, Toilettenartikel: mehr Zahnpasta, als wir im Leben verbrauchen würden, Shampoo, Seife, Deo, Zahnbürsten. Waschpulver, Bleichmittel. Laptops, Drucker. Besteck, Geschirr, Werkzeug, Elektrowerkzeuge ...

Pa holte uns ein paar Kartons Proviant heraus und suchte so lange, bis er die richtigen Medikamente fand. Er stieg wieder aus, schob den Klapptritt zurück, schlug die Ladetüren zu und schloss sie sorgfältig ab. Wir trugen die Kartons ins Haus. Es war verlassen und ordentlich, als hätten die Leute es erst saubergemacht und aufgeräumt, bevor sie starben. Jedes leere Haus, das wir betraten, besaß seinen eigenen Geruch. Manche rochen angenehm, manche eklig. Dieses roch ein klein wenig nach Gummi. Ich wusste nicht, warum.

»Der Herd funktioniert mit Gas«, erklärte Vater. Ich nickte.

»Und wir haben Wasser.« Er meinte, dass die Wasserleitung noch funktionierte.

Mein Vater kehrte zurück zu unserem Lkw und schloss auch das Führerhaus ab. Dann kam er wieder ins Haus und versperrte erst das Metallgitter und dann die Haustür. Er gab mir eine Pistole.

»Nico, ich werde jetzt erst noch einmal die Hundebisse desinfizieren und dann die Medikamente einnehmen. Ich brauche Schlaf. Ich lege mich da hinten ins Schlafzimmer. Du darfst das Haus nicht verlassen! Wenn du irgendetwas siehst oder hörst, komm sofort zu mir. Nimm dir etwas zu essen, da sind Dosen mit deinem Lieblingsessen. Und Biltong und Kekse. Und Suppe, heute Abend esse ich mit dir zusammen Suppe. Bitte wecke mich, wenn die Sonne untergeht. Ich weiß, dass du jetzt

Angst hast, Nico, aber ich werde nur ungefähr zwei Tage lang krank sein, hörst du?«

Ich berührte ihn. Er war glühend heiß.

Ich weinte nicht. Ich nickte nur.

»Wie schützen wir uns?«, fragte er.

»Wir vertrauen nur einander.«

»Richtig. Komm mit, schau dir an, wo ich mich hinlege. Falls ich noch schlafen sollte, wenn es dunkel wird: Denk daran, kein Licht!«

Er sah meinen Gesichtsausdruck und sagte: »Alles wird gut.«

Aber es war nicht alles gut.

Ich holte einige meiner Bücher heraus und ging in die Sitzecke des offenen Wohnzimmers, das mit der Küche und dem Esszimmer eine Einheit bildete. Nach einer Ewigkeit hielt ich es nicht mehr aus. Ich ging zum Schlafzimmer. Mein Vater lag unter mehreren Decken und zitterte furchtbar, obwohl es nicht kalt war. Er bemerkte mich gar nicht.

Ich wollte ihn nicht sterben sehen. Langsam ging ich den Flur entlang. Ich hörte Geräusche unter dem Dach des Hauses und von draußen. Ich spähte durch die Fenster der anderen Schlafzimmer hinaus, doch alles war wieder still. Im Wohnzimmer sah ich durch die Tüllgardine eine Bewegung. Ein Tier trabte die Straße entlang. Ich erschrak, weil ich dachte, es sei ein Hund. Ich blieb am Fenster stehen und sah, dass es ein Löffelhund war, klein mit silbrigen Reflexen im Pelz. Plötzlich blieb er stehen und schaute zum Haus hinüber. Er hob die Schnauze, als witterte er etwas. Dann lief er weiter, eilig, als sei er spät dran.

Ich schlich wieder ins Schlafzimmer. Mein Vater atmete noch.

Das Haus hatte einen einfachen Grundriss, ein langes Rechteck, der Wohn-Ess-Bereich gleich hinter der Haustür, drei Schlafzimmer und

zwei Badezimmer im hinteren Teil. Ich erkundete alle anderen Zimmer des Hauses sorgfältig, öffnete Schränke, schaute unter Betten. Es war kein Spielzeug in den Schränken, nirgendwo gab es Bücherregale. In einer Holzkiste neben einem Sessel im Wohnzimmer lagen Zeitschriften. *Sarie*, *Rooi Rose* und *Huisgenoot*. Ich mochte sie nicht lesen, denn all die Menschen darin waren inzwischen tot, all die Fernsehsendungen und Spielfilme gab es nicht mehr. Die ganze Welt hatte sich verändert.

In den Kühlschrank schaute ich nicht, denn mein Vater und ich wussten, dass die Kühlschränke verdorbenes Essen enthielten. Man hielt sie besser geschlossen.

Hoch oben in einem Vorratsschrank fand ich zwei große Packungen Simba-Chips. Räucherfleischgeschmack. Orientalisch mochte ich lieber. Eine große Tafel Cadbury-Schokolade. Ich öffnete sie. Ich wusste, dass sie hellbraun, weiß angelaufen und ungenießbar sein würde, aber ich war optimistisch, mit meinen dreizehn Jahren.

Die Schokolade war schlecht.

Ich aß eine Tüte Chips leer. Sie schmeckten schon etwas muffig, waren aber knusprig und füllten den Magen. Ich aß auch noch die andere Packung.

Ich schaute nach meinem Vater. Er zitterte nicht mehr. Er hatte sich aufgedeckt. Er schwitzte. Die Hundebisse waren feuerrot und geschwollen.

Ich kauerte mich an die Wand seines Zimmers und betrachtete ihn. Es war furchtbar still. Ich hörte nur den Atem meines Vaters. Ein und aus. Zu schnell.

Das Fieber hatte ihn gepackt.